

# Das Lied der Bienen

## Das Lied der Bienen

## Das Lied der Bienen

Für Diego,

dieser Roman, chaotisch und absurd wie unsere Freundschaft, gehört dir. Was als banaler Moment begann, hat sich zu einer Verbindung entwickelt, die Zeit, Raum und all das, was uns hätte trennen können, überdauert hat. Keine 10.000 Kilometer, keine Hürden des Lebens haben daran gerüttelt – und das ist keine Kleinigkeit.

Der „Beechewer“-Moment war mehr als nur ein missglückter Witz. Er war der Beginn einer Freundschaft, die tiefer geht, als es Worte beschreiben könnten. Du hast mir gezeigt, dass wahre Freundschaft nicht in den großen Gesten liegt, sondern in den alltäglichen Dingen – im gemeinsamen Lachen, selbst über die kleinsten Katastrophen, und im Schweigen, wenn Worte überflüssig sind.

Dieser Roman ist unser gemeinsamer Weg – durch das Chaos, den Wahnsinn und die kleinen Wunder, die uns zu dem gemacht haben, was wir heute sind. Danke, dass du immer da bist, egal wie verrückt die Welt um uns herum wird. Auf eine Freundschaft, die nicht nur alles aushält, sondern dabei auch immer wieder aufs Neue wächst.



1. Auflage 2024

© 2024 Nathaniel Blake

Coverdesign von: Steffen Cahilig

Satz & Layout von: Steffen Cahilig

Herausgegeben von: Steffen Cahilig

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:  
Nathaniel Blake

tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926  
Ahrensburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile,  
ist urheberrechtlich geschützt.

Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich.

Jede Verwertung, auch nur von Teilen, ist ohne die  
Zustimmung des Autors und des Herausgebers  
unzulässig.

Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag  
des Autors, zu erreichen unter:  
Steffen Cahilig, Friedrich-Karl-Str. 264, 50735 Köln,  
Germany.

Das Lied der Bienen

nathaniel blake

# DAS LIED DER BIENEN



WARUM WIR IMMER NOCH IM  
CHAOS TANZEN

BAND I

## Einleitung

### „Zwischen Fiktion und Wahrheit – Eine Geschichte, die sich selbst entfaltet“

Manchmal begegnet dir eine Geschichte, die auf den ersten Blick wie ein einfacher Witz beginnt, nur um dich dann in einem Netz aus skurrilen Ereignissen, verrückten Metaphern und scheinbar belanglosen Details gefangen zu nehmen. Genau das erwartet dich hier. Aber keine Sorge, es ist kein Labyrinth ohne Ausgang – hinter jedem Witz, jeder absurden Wendung und jeder fiktiven Passage verbirgt sich ein roter Faden, zum Teil auch schon ziemlich zerfranst, der sich subtil durch die Geschichte zieht und am Ende mehr offenbart, als du auf den ersten Seiten vermutest.

Es wäre zu einfach, diese Erzählung als bloße Fiktion abzustempeln, denn während du durch die Kapitel gleitest, wirst du merken, dass sich zwischen den humorvollen Momenten eine tiefere Wahrheit versteckt. Vielleicht fragst du dich, wie eine Geschichte, die von Bienen, Türen und schlechten Witzen handelt, ernsthafte Erkenntnisse liefern kann. Doch genau das ist das Geheimnis: Die Wahrheit liegt oft in den unerwarteten Augenblicken, in den absurden Witzen, die eine überraschende Bedeutung tragen.

Diese Geschichte ist wie ein Puzzle, das sich erst Stück für Stück zusammensetzt. Sie mag auf den ersten Blick übertrieben, fast fiktiv wirken, aber der rote Faden, der sich durchzieht, wird dir am Ende eine Wahrheit zeigen, die du vielleicht nicht gleich erwartet hast. Du wirst lachen, staunen und dich fragen, was hier eigentlich real ist und was nicht – und genau darin liegt der Kern. Alles ist möglich, aber nicht alles ist so einfach, wie es scheint.

## Das Lied der Bienen

### Prolog

*„Die Wahrheit, die zwischen den Zeilen liegt – Warum die Suche nach Antworten immer wieder im Chaos versinkt“*

Jeder kennt wohl das Gefühl, als würde das Leben nie zur Ruhe kommen. Die Gedanken fliegen unaufhörlich wie Bienen, die im Kopf summen und nach Antworten suchen, die es vielleicht gar nicht gibt. Jede Entscheidung, jede Erinnerung, jeder kleine Moment wird hin und her gewendet, als wäre er von existenzieller Bedeutung. Doch oft bleibt nur das Summen – keine Klarheit, kein Schlussstrich, nur das ständige Brummen im Hintergrund, das einem kaum eine Pause gönnt. Das ist die Wahrheit, die niemand gerne zugibt: Das Leben ist kein gut sortierter Honigtopf, aus dem man mühelos die süßen Momente schöpft. Es ist chaotisch, klebrig, und manchmal verliert man sich darin, anstatt Antworten zu finden.

Das Leben war für Diego und Beechewer nie eine einfache Reise, eher ein holpriger Roadtrip, bei dem das Ziel ungewiss war und die Straßenkarte ständig fehlte. Die beiden standen oft genug vor Türen, die sich öffneten, nur um sie in noch kompliziertere Situationen zu führen. Es waren keine klaren, wohlgeordneten Entscheidungen, die sie trafen, sondern stolpernde Schritte durch ein Labyrinth aus Gedanken, Gefühlen und unausgesprochenen Fragen.

Und dann waren da immer die Bienen. Nicht im wörtlichen Sinn, sondern als das ständige Summen im Kopf – die Unruhe, die man verspürt, wenn man weiß, dass man nach etwas sucht, aber nicht genau sagen kann, wonach eigentlich. Beechewer hat es einmal treffend beschrieben: „Manchmal fühlt es sich an, als wären Bienen in meinem Kopf – ständig summen sie, aber eine Antwort habe ich immer noch nicht.“ Diese Worte blieben haften, nicht nur weil sie humorvoll gemeint waren, sondern weil sie die Realität des Lebens einfangen: das ständige Denken, das nie zur Ruhe kommt, die Suche nach Antworten, die immer wieder im Chaos versinkt.

## Das Lied der Bienen

Es gibt eine merkwürdige Faszination darin, wie das Gehirn funktioniert – wie es ständig nach Lösungen sucht, sich in Erinnerungen verstrickt und neue Pläne schmiedet. Und genauso wie die Bienen, die unermüdlich arbeiten, sammeln wir Gedanken, Ideen und Erfahrungen, die in einem ständigen Kreislauf aus Fragen und Überlegungen münden. Doch die süße Ernte – der „Honig“ – bleibt oft aus. Denn das Leben ist nicht so einfach wie ein perfekt gefülltes Honigglass. Es bietet nicht immer klare, einfache Antworten. Manchmal bleibt man kleben – mitten in einem Geflecht aus Gedanken, Entscheidungen und verpassten Gelegenheiten.

Für Diego und Beechewer war es nie der Honig, der sie zusammenhielt, sondern das Summen. Das Summen ihrer Gedanken, die endlosen Gespräche über Dinge, die sie selbst nicht immer verstanden. Und vielleicht war genau das der Kitt, der ihre Freundschaft zusammenhielt: Nicht die Momente, in denen alles klar war, sondern die, in denen sie gemeinsam inmitten des Chaos standen und sich fragten, warum das Leben manchmal so verdammt kompliziert sein musste.

Denn das Summen, das Chaos, die Bienen im Kopf – sie sind der Teil des Lebens, den man nicht kontrollieren kann. Man kann versuchen, Ordnung hineinzubringen, kann sich Pläne machen, Ziele setzen. Doch am Ende bleibt immer das Summen. Und das ist die halbe Wahrheit, die der Honig nicht erzählt. Es ist die Wahrheit, die sich zwischen den Zeilen versteckt, die Wahrheit, die in all dem Chaos und der Unruhe liegt. Man lernt nicht, weil das Leben einem klare Antworten gibt, sondern weil man lernt, mit dem Summen zu leben – mit den Bienen im Kopf, die nie aufhören zu arbeiten.

Eigentlich ist das Leben nichts weiter als das Summen von Bienen im Kopf – und der Versuch, daraus etwas Sinnvolles zu machen. Doch wie Beechewer es oft gesagt hat: „Honig? Das ist nur die halbe Wahrheit.“ Die andere Hälfte ist das Summen, das wir mit uns tragen, dass uns antreibt und manchmal auch in den Wahnsinn treibt.

## Das Lied der Bienen

Es gibt keine fertigen Antworten, keinen klaren Weg. Nur das Summen der Bienen, unbeantwortete Fragen und das Wissen, dass man trotz allem irgendwie weitermachen muss. Und genau hier liegt die Essenz der Kunst, das Leben zu meistern: zu akzeptieren, dass man nie alle Antworten haben wird – und dass das Summen der Bienen im Kopf am Ende vielleicht mehr über das Leben sagt, als ein Glas Honig jemals erzählen würde.

### „Part One“

1. **Das Geständnis** – Es geht immer noch nicht um Honig
2. **Diego**
3. **Menschen im Herzen tragen** (und manchmal auch in den Wahnsinn)
4. **Beechewer**
5. **Ein zufälliger Beginn** – Wie man auf die seltsamste Weise Freunde findet
6. **Der Beechewer-Moment** – oder: Wie ein schlechter Witz zur Legende wurde
7. **Honig**
8. **Das End und der Schmerz** – Kein Drama, nur Realität
9. **Der große Supermarkt-Philosoph** - Glutenfreie Luft und andere Lebenslügen
10. **Das Museum des Wahnsinns** – Toast, Toaster, noch mehr Toaster und viel zu viel Marmelade
11. **Vertrauen in den Weg** – Wie ich lernte das Leben wie ein Spaziergang mit verbundenen Augen zu genießen
12. **Der große Pausenknapf** – Wie ein „Hey“ die Welt retten kann
13. **Der leere Kaffee-Becher** – Wie man 14 Jahre Freundschaft mit einer Kaffeemaschine testet
14. **Als der Orion flackerte** – Warum Lampen keine Sterne sind
15. **Leuchtturm oder Wolke** – Und warum wir beides gleichzeitig sein mussten
16. **Bienen im Kopf** – Warum Honig nur die halbe Wahrheit ist
17. **Der Roadtrip Teil 1** – Der Roadtrip ins Chaos – Mit Selbstsabotage ins Verderben und wie der Nervenzusammenbruch nur Anlauf nahm
18. **Das letzte Glas im ersten Akt** - oder warum die größten Erkenntnisse zwischen den Zeilen liegen

# „Part One“

Bienen, Chaos und  
andere Katastrophen

Die Kunst, warum wir  
überhaupt  
noch Freunde sind





# Das Geständnis

Es geht immer noch nicht um Honig

## Das Lied der Bienen

Der Wecker explodierte neben seinem Bett. Ja, explodierte – denn das, was andere als „Klingeln“ bezeichnen würden, war nichts weniger als ein akustischer Vorschlaghammer, der direkt auf sein Gehirn zielte. Der Wecker war kein freundliches Gadget, das sanft an den neuen Tag erinnerte, sondern eher ein sadistischer Zeitwächter, der mit seinem gellenden Alarm den friedlichen Schlaf in Stücke riss. In einem Halbschlaf, mit Augen, die sich weigerten zu öffnen, und einer Hand, die eher tastete als griff, suchte er nach dem Gerät. 5:30 Uhr leuchtete ihm entgegen, als wolle es sich über seine Situation lustig machen.

„5:30 Uhr? Ernsthaft?“, fragte er in die Stille des Zimmers, als ob die Uhr selbst ihm darauf eine Antwort geben könnte. „Wer zum Teufel hat entschieden, dass 5:30 Uhr eine akzeptable Zeit ist, um Menschen aus dem Bett zu jagen? Vampire bestimmt nicht.“ Doch die Zeit interessierte sich nicht für seine rhetorischen Fragen. Sie tickte unaufhaltsam weiter, wie ein unbarmherziger Vollstrecker.

Die Decke, die ihn sanft umhüllte, schien fast ein Eigenleben zu entwickeln, zog ihn zurück ins Bett, als wolle sie ihm sagen: „Bleib hier, es gibt nichts draußen, was so gut ist wie ich.“ Doch er widersetzte sich. Ein tapferer Krieger auf dem Schlachtfeld des Alltags, der gegen den größten Feind antrat – den Morgen. Ein tiefer Seufzer und dann stand er auf, während er dem bevorstehenden Tag bereits einen finsternen Blick zuwarf.

Was stand heute an? Natürlich, der tägliche Wahnsinn in der Radiologie. Wunderbar. Ein Ort, an dem Menschen denken, ihre MRT-Ergebnisse wären spannender als das Leben selbst, und er war der glückliche Auserwählte, der sie durch den Prozess schleusen durfte. „Großartig“, dachte er sarkastisch, während er durch das Haus schlurfte und sich in die Küche schlepppte. Der Kaffee – sein einziger, treuer Verbündeter – wartete bereits auf ihn.

## Das Lied der Bienen

„Ach, Kaffee. Du bist der einzige, der mich nicht verlässt“, murmelte er, während das Wasser in die Maschine gluckerte. „Zumindest nicht, bevor ich dich trinke. Dann bist du weg. Aber du kommst immer zurück.“ Er musste sich selbst für diesen brillanten Gedankengang loben. Das war das Highlight des Morgens – und das, bevor der erste Schluck Koffein überhaupt seinen Mund erreicht hatte.

Doch die Realität holte ihn bald ein. Die bevorstehende Schicht in der Radiologie drückte schwer auf seinen Schultern. „Menschenschlangen, die darauf warten, durchleuchtet zu werden“, dachte er bitter. „Zumindest bin ich nicht derjenige, der in die Röhre muss.“ Obwohl... Vielleicht wäre es ein Segen, einfach mal eine Stunde in absoluter Stille in der MRT-Röhre zu liegen. Ein Moment der Ruhe, ohne die ewige Geräuschkulisse von Kollegen und Patienten, die ständig Fragen stellten, die sie schon tausendmal gehört hatten.

Mit einer Zahnbürste im Mund starrte er sein Spiegelbild an. „Na, du Elend? Bereit für einen weiteren spannenden Tag?“ fragte er sich selbst. „Siehst ja blendend aus. Augenringe tief wie der Marianengraben, aber hey, der Bart ist halbwegs im Griff. Wenigstens gewinnt man mal irgendwo.“

Die Zahnbürste machte ihre Arbeit, während sein Kopf die gleiche Routine durchlief, die er seit Jahren kannte. „Ist das jetzt mein Leben? Kaffee, Zähne putzen, Arbeit, Zigarette dazwischen, und dann das ganze Spiel wieder von vorne?“ Er stand vor dem Spiegel und schüttelte den Kopf. „Jeden verdammten Tag dasselbe. Und stell dir vor, jemand fragt dich, wie's dir geht. Was würdest du antworten? ,Oh, mir geht's großartig! Kaffee, Zähne putzen, dann den Tag mit Menschen verbringen, die genauso schlecht gelaunt sind wie ich. Ein Traum!“

Er zog an der Zigarette, als würde sie ihm die Antworten liefern, die er brauchte. Der Rauch stieg träge auf, eine

## Das Lied der Bienen

willkommene Pause in der Monotonie des Morgens. „Weißt du, Zigarette“, begann er einen inneren Monolog mit seinem Nikotinpartner, „du bist vielleicht schlecht für mich, aber ehrlich gesagt, das Leben ist es auch.“ Es war kein schicksalhafter Gedanke, aber doch ein ehrlicher.

Der Weg zur Arbeit fühlte sich an, als würde er durch eine Zeitschleife gehen. Jeden Morgen dieselben Gesichter, dieselben Straßen, dieselben Blicke, die alle das gleiche Elend widerspiegeln. Ein endloser „Groundhog Day“, nur ohne den Charme von Bill Murray. Im Gegensatz zu ihm hatte er keine zweite Chance, den Tag zu wiederholen und besser zu machen – er musste es auf Anhieb schaffen.

Im Krankenhaus angekommen, verspürte er eine merkwürdige Sehnsucht. Nicht nach den Menschen oder der Arbeit, sondern nach der MRT-Röhre. „Wenn ich mich da nur reinlegen könnte...“ dachte er und stellte sich die Stille vor. Doch die Realität sah anders aus. Er war derjenige, der die Patienten in die Maschine schieben musste. Patient 1, Patient 2, Patient 8 – sie alle verschwammen in seiner Wahrnehmung zu einem endlosen Strom von Gesichtern, die sich alle einbildeten, ihre MRTs wären das spannendste, was an diesem Tag passieren würde.

„Ach, wie schön“, murmelte er, als der erste Patient des Tages hereinkam. „Es geht wieder los.“ Innerlich rollte er mit den Augen, als hätte ihn die Arbeit schon längst eingeholt, bevor er überhaupt richtig angefangen hatte. Warum können Menschen nicht einfach funktionieren, ohne zu jammern? Und dann, als ob es nicht schlimmer kommen könnte, die unvermeidliche Frage: „Wie lange dauert das?“ – „So lange, wie ich dafür brauche, Captain Offensichtlich.“

Aber heute, an diesem unscheinbaren Tag, war etwas anders. Ein Kribbeln in seinem Kopf, eine vage Vorfreude, die sich in den Gedanken schlich, wie eine ungebetene Erinnerung. Er

## Das Lied der Bienen

konnte sich das Glücksgefühl nicht erklären, das sich in ihm ausbreitete. Warum zur Hölle war er glücklich? Die Antwort kam ihm nach einem Moment des Innehaltens: Heute war der Tag, an dem er Diego wiedersehen würde – nach sieben langen Jahren. Sieben Jahre voller Textnachrichten, Emojis und gelegentlicher Videotelefonate.

„Es wird real“, dachte er, während er seine Sachen packte und das Krankenhaus verließ. Heute Abend, auf dem Balkon. Der Rotwein, das Lachen, die Gespräche – und hoffentlich kein Fiasko. Aber was, wenn es doch eines wird? Er konnte nicht verhindern, dass diese Unsicherheit in seinen Gedanken umherirrte.

Doch nun war er hier, auf dem Balkon. Ein Glas Rotwein in der Hand, und Diego saß ihm gegenüber, das schwache Licht der Straßenlaternen umspielte ihre Gesichter, als ob sie in einem Film mitwirken würden. „Also,“ begann er schließlich, „hier sind wir, Diego. Nach sieben Jahren.“

Er sah ihn an und grinste, mit diesem Ausdruck, der irgendwo zwischen „Ich wusste es“ und „Du bist immer noch der gleiche Verrückte“ lag. „Ja. Sieben Jahre. Verrückt, oder?“ Diego hatte eine Art, das Wort „verrückt“ so unbeeindruckt auszusprechen, dass es fast schon ironisch klang. Für ihn schien nichts wirklich „verrückt“ zu sein – außer vielleicht seine Entscheidung, sich auf diesen Balkon zu setzen, um mit einem Freund zu plaudern, den er seit sieben Jahren nur durch den Bildschirm kannte.

„Verrückt ist gar kein Ausdruck“, erwiderte Beechewer, während er sich zurücklehnte. „Weißt du, als ich heute Morgen aufgewacht bin, dachte ich mir: ‚Was, wenn er mich nicht erkennt?‘“ Natürlich wusste er, dass es absurd war. Wie könnte man jemanden vergessen, mit dem man jahrelang Blödsinn ausgetauscht hat? Aber das Internet hatte seine Tücken. Schließlich war ein „Haha“ nicht dasselbe wie ein echtes

## Das Lied der Bienen

Lachen, und eine geteilte Meme-Sammlung konnte keine Freundschaft für die Ewigkeit zementieren. Oder doch? Hmm... vielleicht. Abwarten.

Diego lachte leise und schüttelte den Kopf, als wollte er Beechewer auf den Boden der Tatsachen zurückholen. „Wie könnte ich dich nicht erkennen? Nach all dem Blödsinn, den wir geschrieben haben? Unmöglich.“ Und da war es, das typische Diego-Lachen, dieses trockene, fast unmerkliche Lachen, das ihn immer dazu brachte, sich zu fragen, ob Diego jemals wirklich aus tiefstem Herzen lachen würde oder ob er für immer in dieser lakonischen Gelassenheit gefangen war.

Beechewer nickte. „Stimmt. Aber trotzdem. Manchmal, weißt du, ist das Internet nicht genug. Es ist nicht dasselbe, jemanden in echt zu sehen.“ Ein tiefer Schluck Rotwein folgte diesen Worten, als müsste der Wein den Abstand von sieben Jahren überspülen.

Und dann kam es – dieses seltsame Gefühl von Realität, das sich plötzlich in den Raum drängte, wie ein ungebetener Gast. Die Situation, die sie sich jahrelang nur virtuell ausgemalt hatten, wurde real. Kein Tastaturklappern, keine Emojis, keine Bildschirm-Barrieren. Nur sie, zwei Freunde auf einem Balkon in Köln, mit einem Hauch von Nervosität und einer kühlen Brise, die sich durch das Gespräch zog. Es war fast filmreif, auch wenn Beechewer sich nicht sicher war, ob er sich als Held eines Films sehen wollte. Er war mehr der Typ für die Nebenrolle, derjenige, der den absurde Kommentar einwirft, bevor die Kamera auf den eigentlichen Star schwenkt.

Da saßen sie also, auf diesem Balkon, der Rotwein funkelte im schwachen Licht der Straßenlaternen, als wollte er auf sich aufmerksam machen, und die kühle Brise tat ihr Übriges, um das Ganze ein wenig cineastisch zu gestalten. Vor ihm saß Diego – der Mann, der in den letzten sieben Jahren immer auf die eine oder andere Weise präsent gewesen war und doch

## Das Lied der Bienen

irgendwie ein Mysterium blieb. Es war, als hätte die Zeit die äußere Hülle unberührt gelassen, während innen all die Jahre, die langen Gespräche und die absurden Witze eine unerschütterliche Freundschaft geschmiedet hatten. Keine grauen Haare, keine tiefen Falten – nur dieser vertraute Blick, der ihn seit jeher begleitete.

Beechewer studierte Diego genau, suchte in seinen Augen nach einem Zeichen, dass sich etwas verändert hatte, vielleicht ein winziger Hinweis auf das, was die Zeit mit ihm gemacht haben könnte. Aber da war nichts. Vielleicht lag es daran, dass das, was sie verband, nie im Äußersten gelegen hatte. Es war die Art, wie sie miteinander sprachen, wie sie in den Momenten der Stille nie das Gefühl hatten, etwas sagen zu müssen, und wie ihre Witze nie wirklich erklärungsbedürftig waren – sie verstanden sie einfach.

„Also, Diego,“ begann Beechewer zögernd, den Rotwein in seiner Hand drehend, als würde er nach den richtigen Worten suchen. „Ich muss dir etwas sagen.“ Es war einer dieser Momente, in denen man das Gefühl hatte, eine tiefgründige Offenbarung stünde bevor. Diego zog eine Augenbraue hoch – nicht irgendeine Augenbraue, sondern diese charakteristische Augenbraue, die nur Spock aus *Star Trek* hätte ziehen können. „Faszinierend“, schien sie zu sagen, als würde Diego darauf warten, dass Beechewer entweder die großen Worte der Weisheit auspackte oder einen weiteren absurdnen Witz vom Stapel ließ.

Beechewer nahm einen weiteren Schluck Rotwein. „Du... bist... mein... Lieblings-Peruaner.“ Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, da flammte ein Grinsen auf Diegos Gesicht auf. Die Spannung löste sich wie von selbst, und plötzlich war das Eis des Abends gebrochen.

## Das Lied der Bienen

„Faszinierend“, antwortete Diego trocken, ganz in seinem Element. „Es scheint, dass du wieder einmal die offensichtlichen Variablen übersehen hast.“

Beechewer zog die Stirn kraus, als würde er wirklich versuchen, den Satz zu verstehen. „Sag mal, bin ich hier gerade in einer schlechten *Star Trek* Episode gelandet, die zu früh abgesetzt wurde?“ Aber die Frage schwebte nur kurz in der Luft, bevor sie verblasste, denn im Inneren seines Schädelns klopfte bereits die Erkenntnis: „Ach ja... Du bist ja der einzige Peruaner, den ich kenne.“

Diego hielt dem Lachen noch für einen Moment stand, aber es war klar, dass er es nicht lange unterdrücken konnte. Schließlich brach er aus, und dieses Lachen war wie ein Funken, der die Anspannung in der Luft vollständig auslöschte. Es war das Lachen, das die stumme Übereinkunft zwischen ihnen besiegelte: Egal wie viele Jahre vergingen, sie würden immer noch die gleichen albernen Dinge tun, als hätte sich nichts verändert.

„Das war alles?“ fragte Diego schließlich, als er sich in seinem Stuhl zurücklehnte, das Glas Rotwein in der Hand wie ein König, der gerade eine Audienz beendet hatte.

„Ja, das war alles“, antwortete Beechewer grinsend. „Manchmal liegt in den einfachsten Worten die größte Wahrheit.“

„Tja, ich nehme das als Kompliment“, entgegnete Diego und setzte mit einem schelmischen Grinsen nach. „Es ist schön zu wissen, dass ich in deinem sehr spezifischen Ranking ganz oben stehe.“

„Natürlich. Was dachtest du denn?“ Beechewer hob sein Glas, als wolle er auf diese absurde Erkenntnis anstoßen. „Und lache mich bitte nicht aus, aber du bist der einzige Peruaner, den ich kenne.“

## Das Lied der Bienen

Diego lachte und schüttelte den Kopf, während er sich in seinem Stuhl zurücklehnte. „Du hast wirklich eine einzigartige Art, mich zu ehren. Vielleicht sollte ich mir das patentieren lassen.“

„Unbedingt!“ Beechewer hob seine Hand feierlich. „Machen wir es offiziell... and the Oscar goes to...“ Sie lachten beide, und mit jedem Lachen schien der Abend leichter zu werden.

„Und das alles, obwohl du mich das erste Mal live siehst“, warf Diego trocken ein, immer noch grinsend.

„Exakt!“ Beechewer klopfte ihm spielerisch auf die Schulter. „Das macht deinen Titel noch beeindruckender.“

Die beiden lachten weiter, und das Lachen war wie ein Signal dafür, dass die Freundschaft, die sie über die Jahre hinweg aufgebaut hatten, nicht nur überlebt hatte, sondern stärker war als je zuvor. Sie hatten die Zeit überstanden, als wäre sie nichts weiter als eine Fußnote in ihrer Geschichte. Die Distanz hatte nichts an ihrer Verbindung geändert, vielleicht weil es nie die großen Momente waren, die zählten, sondern die kleinen, albernen Gespräche, die sie miteinander teilten.

„Weißt du, was verrückt ist?“ fragte Beechewer, während er sein Weinglas schwenkte, als würde er eine tiefgründige Frage stellen wollen.

„Was denn?“ fragte Diego, bereit für den nächsten absurden Kommentar.

„Dass wir nach all diesen Jahren immer noch in denselben albernen Gesprächen enden.“ Beechewer lachte und nahm einen weiteren Schluck. „Es ist, als wäre nichts passiert. Wir haben uns sieben Jahre nicht gesehen, Diego. Sieben Jahre.“

Diego lehnte sich zurück und hob eine Augenbraue. „Und? Es hat sich nicht wie sieben Jahre angefühlt.“